

Wunderglauben auf, verweisen auf die den Bischöfen zukommende bzw. ihnen zugeschriebene Bedeutung als Seelsorger, Verwalter oder Gegenüber zu unge-rechten Herrschern; sie belegen die Attraktivität des im 13. Jh. neuen Modells der heiligen Fürstin und verdeutlichen den nicht zu unterschätzenden Einfluss der Franziskaner und Dominikaner auf das religiöse Leben im ma. Polen. Gleichzeitig erlauben die ausgewählten Texte vergleichende Studien – etwa zur (kirchen)politischen Verflechtungsgeschichte, zur Ordens- und Kirchengeschichte, zu Kulturtransferprozessen, zur Relevanz von Heiligenkulten für die ‘nationale’ Identitätsbildung und zur Bedeutung der Heiligenverehrung im ostmitteleuropäischen sowie im gesamteuropäischen ma. Raum. Der Band schließt somit eine wesentliche Lücke in der deutschsprachigen Forschung zum polnischen MA.

Stephan Flemmig

Die *Vita sancti Wilhelmi* des Heinrich von Seclin. Der Wilhelmitenorden und die hagiographische Heldenepik, hg. von Thomas HAYE (Beihefte zum Mittellateinischen Jb. 20) Stuttgart 2021, Anton Hiersemann Verlag, VI u. 100 S., ISBN 978-3-7772-2108-3, EUR 49. – Die bislang unedierte metrische Vita (638 elegische Distichen; Walther Nr. 7196), die eine hagiographische Lebensgeschichte Wilhelms von Malavalle († 1157), des Gründers des Wilhelmitenordens, gibt, wurde wohl um 1450 verfasst und ist unikal in der Hs. Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 7002 (Handschriften [GB fol.]), 44 (fol. 177r–185r), der „wohl wichtigste[n] Quelle für die poetische Produktion des Wilhelmitenordens“ (S. 4), überliefert. Der Autor Heinrich von Seclin begegnet uns lediglich in einer weiteren Quelle, dem *Rapiarium* Adrian de Butts (1437–1488), das ihn als asketischen Arzt aus Gent und frömmigkeitsbewegten Produzenten ansonsten verlorener metrischer Heiligenviten ausweist, weiter ist einschließlich der Lebensdaten nichts über seine Person bekannt. Heinrichs Geschichte vom Leben Wilhelms hat mit der historischen Figur des Ordensgründers, der bei Castiglione della Pescaia im Bistum Grosseto einsiedlerisch lebte, freilich nur manche äußeren Züge gemeinsam, beruht vielmehr auf einer legendarisch überformten Lebensgeschichte, die sich in der Ordenstradition im 13. Jh. bildete und in der *Vita S. Guilelmi* (BHL 8923) eines Theobald genannten Autors um 1300 festgeschrieben wurde. Wilhelm von Malavalle wird darin mit dem heiligen Wilhelm I., Graf von Toulouse und Held der hochma. Wilhelmsepik († 812), sowie Wilhelm IX., Herzog von Aquitanien und Graf von Poitou († 1126), amalgamiert, wodurch ihm eine bis auf Karl d. Gr. zurückgehende adlige Abstammung und ein ereignisreiches Vorleben als ritterlicher Kämpfer ‘angedichtet’ werden. Wie H. in der Einleitung (S. 3–42) darlegt, ergeben sich daraus für Heinrichs *réécriture* von Theobalds Heiligen-vita zahlreiche literarische Möglichkeiten, die Heinrichs *Vita sancti Wilhelmi* über eine bloße Versifizierung der Vorlage hinausheben und einen selbständigen Gestaltungswillen erkennen lassen, der das tradierte Material souverän, ja stellenweise bis zur Unverständlichkeit hin kürzend verarbeitet. Das Narrativ des sündigen Heiligen wird bedient und auf den Kontrast zwischen Wilhelms (Un-)Taten als unbesiegter jugendlicher Ritter einerseits und seiner späteren Bekehrung andererseits, dem eigentlichen Sieg über Dämonen, Verlockun-